

**Montag, 12. Juli 2021**      ***Lob der Großeltern***

Klingt verrückt, ist aber so: Seit ich Großmutter bin, stelle ich mir manchmal vor, wie es im Haus von Anna und Joachim, den Großeltern Jesu, wohl zugegangen sein mag. Dass Joachim mit seinem Enkel durch die Gegend streifte, ihm erklärte, wie man Tierspuren deutet, oder mit ihm Hütten aus Ästen und Laub baute. Und wenn sie dann heimkamen, duftete es nach dem Fladenbrot, das Oma Anna gebacken hatte.

„Erzähl‘ von früher“, wird Jesus sie gebeten haben. Als seine Mutter Maria Kind war. Familiengeschichten, wie sie von Generation zu Generation weitergesagt werden.

In der Bibel steht nichts über die Großeltern Jesu. Damit wollten sich die frühen Christen aber nicht zufriedengeben. Und begannen, sich Geschichten zu erzählen über Joachim und Anna und deren Tochter Maria. Wenn Gott in Jesus Mensch geworden ist, dann doch bitte mit allem, was zum Menschsein dazugehört.

Großeltern zum Beispiel. Großeltern mit weitem Herzen, einer dicken Portion Gelassenheit und mit Zeit für ihre Enkel. Bei der Oma kann sich die Enkelin auch mal über die Mama beschweren, die ihr nicht erlaubt, was „alle aus der Klasse“ dürfen. Oder den Opa fragen, ob er auch so ausgerastet ist, als sich Töchterchen anfangen zu schminken - natürlich viel zu früh.

Konflikte zwischen den Generationen gibt es in jeder Familie. Denn Werte, die den Großeltern wichtig sind, haben bei Eltern oft einen anderen Stellenwert. Gut ist es, wenn Eltern und Großeltern über ihre Vorstellungen reden. Darüber, warum der Opa bei seinem Enkel Wert auf Gehorsam legt, während der Papa den Sohn zur Selbstsicherheit erziehen will.

Die Erziehungsverantwortung liegt bei den Eltern. Doch dürfen sie ruhig auch mal die Großeltern um Rat fragen. Und bei allem muss es um das Wohl des Kindes gehen. Großeltern können dabei gute Gefährten sein. Manchmal auch eine „freiwillige Familien-Feuerwehr“, wenn’s brennt.

Und das werden bestimmt auch Oma Anna und Opa Joachim für ihren Enkel Jesus gewesen sein.

**Dienstag, 13. Juli 2021    *Baby besucht Urgroßmutter***

Das Baby besucht die Urgroßmutter. Das heißt, es wird der alten Dame in die Arme gelegt. Deren 88. Geburtstag wird gefeiert. Das Baby ist drei Monate alt. Beide schauen sich an. Sehr lange tun sie das. Den Reflex, sich neugierig nach Neuem umzusehen, haben beide nicht - das Kind noch nicht, die Frau nicht mehr. Ganz ernst betrachtet die Kleine das Gesicht ihres Gegenübers. Auch ihre Urgroßmutter scheint wie gebannt. Sie strahlt, schaut gerührt auf die kleine Greta in ihren Armen.

Zwischen beiden liegt die Distanz eines langen Lebens: Die Urenkelin schaut vom Anfang her, die Urgroßmutter vom Ende. Und zwischen ihnen liegt die Zeit.

Zwei Wochen später begegnen sie sich erneut - in der Kapelle eines Krankenhauses. Die Urgroßmutter ist gestorben. Ihre Tochter und Gretas Mutter stehen am Totenbett. Wieder scheint das Leben mit Händen zu greifen.

Neben der Bahre, am Kopfende, brennt eine dicke Kerze. Es ist die Osterkerze, wie sie in allen Kirchen der Welt angezündet wird bei der Feier der Auferstehung zum ewigen Leben. Greta jauchzt, strampelt, will das flackernde Licht anfassen. Gretas Mutter weint. Es ist ihre Großmutter, die da stumm und starr vor ihr liegt. Sie hat sie so gern. Ein Kreis der Liebe schließt sich.

„Jegliches hat seine Zeit“, heißt es in der Bibel - oder bei den Puhdys, wie Sie wollen: „Jegliches hat seine Zeit: Leben und Sterben und Friede und Streit. Wenn ein Mensch kurze Zeit lebt, sagt die Welt, dass er zu früh geht. Wenn ein Mensch lange Zeit lebt, sagt die Welt, es ist Zeit, dass er geht...“

Ich glaube an die Auferstehung. Am Totenbett meiner Mutter kam mir die Frage, welches Aussehen die Auferstandenen wohl haben. Als ich später an ihrem Grab stand, fiel mir eine Antwort ein - vielleicht war es ja ihre Antwort:

Du wirst auferstehen mit dem Antlitz deines Herzens, mit der Reife deiner Liebe. Denn die Liebe ist stärker als der Tod.

**Mittwoch, 14. Juli 2021 *Ein Vaterunser mit der Nachbarin***

Sie lag einfach nur da. Die Augen geschlossen, der Mund leicht geöffnet. Zuerst habe ich sie gar nicht erkannt, meine Nachbarin. Hatte sie ja auch noch nie so gesehen, ohne Make up, die Frisur zerzaust. Wir wohnen im selben Haus. Wenn sie verreist ist, hole ich ihre Post hoch, kümmere mich um die Pflanzen. Und wenn ich Urlaub habe, passt sie auf meine Wohnung auf. Wir unterhalten uns über die Kinder, das Wetter, manchmal auch über Politik.

Dann der Schlaganfall. Reichlich hilflos kam ich mir vor, als ich im Krankenhaus an ihrem Bett stand, mit einem Blumenstrauß in der Hand. „Danke schön“, sagte sie leise und lächelte ein wenig. Gott sei Dank war sie in der Lage zu sprechen. Doch worüber redet man in solcher Situation? Wir sprachen über Nebensächliches. Nicht über die Schwere des Schlaganfalls oder die Prognose der Ärzte, kein Wort über ihre Ängste.

Als ich mich verabschieden wollte, fragte sie: „Sagen Sie, beten Sie eigentlich?“ Ich war überrascht. Glaube oder Kirche waren bisher nie Thema. Klar, sie hatte das Kreuz in meinem Wohnzimmer gesehen und die Kirchenzeitung aus dem Briefkasten geholt. Aber mich nie darauf angesprochen, und ich gehe mit meinem Glauben nicht hausieren.

Dann diese Frage Beten Sie? „Ja“, sagte ich, „ich bete...“ - „Was beten Sie, ich meine, welches Gebet“, fragte sie weiter. „Na, zum Beispiel das Vaterunser“, meinte ich.

Meine Nachbarin sah mich an: „Können Sie das, bitte, für mich beten, ich krieg’ den Text nicht mehr zusammen.“ Ehrlich gesagt war mir das irgendwie peinlich, doch ich begann: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde Dein Name...“ Mitten drin fing sie an, leise mit zu beten. Sie hatte sich erinnert an die Worte, die sie gelernt hatte als Kind.

Seit dieser Begegnung muss ich immer, wenn ich das Vaterunser bete, an meine Nachbarin denken.

**Donnerstag, 15. Juli 2021**      ***Achmed und Samah***

Zwölf Jahre alt ist Achmed geworden. Der palästinensische Junge erlag einem Hirntod infolge eines Kopfschusses. Israelische Soldaten hatten ihn ins Visier genommen. Auf der Jagd nach Dschihad-Kämpfern sahen sie etwas Metallisches aufblitzen: Es war eine Spielzeugpistole, doch das wussten sie erst hinterher.

Achmed ist tot. Sein Herz aber lebt weiter, es schlägt jetzt in der Brust von Samah. Das Mädchen aus einem Dorf in Israel ist so alt wie Achmed. Sie war schwer herzkrank. Dank des neuen Herzens kann sie wieder zur Schule gehen und richtig alt werden.

Achmeds Vater war der Gedanke, das Herz seines Sohnes zu spenden, in der Klinik gekommen, in der Achmed mit dem Tod kämpfte. Vor dem Fenster sah er Kinder spielen. „In diesem Moment dachte ich“, so erinnerte er sich später, „wenn das Schlimmste eintritt, wenn unser Sohn stirbt, soll wenigstens ein anderes Kind gerettet werden!“

Als die Ärzte den Jungen für klinisch tot erklärten, willigte die Familie in die Organentnahme ein. Zuvor hatten sie sich Rat geholt bei einem Mufti, einem Rechtsgelehrten. Der hatte es ihnen bestätigt: Ob ein Jude oder ein Moslem die Spenderorgan bekommt, also dass Samah ein jüdisches Mädchen ist, sei unerheblich. „Hauptsache, es wird als Botschaft des Friedens verstanden“, das wünschte sich Achmeds Vater.

Nachdem Samah die Transplantation glücklich überstanden hatte, gaben ihre Eltern für Achmeds Familie ein großes Fest.

Diese lebensspendende Haltung jenseits aller Vergeltungsschwüre, wie sie im Nahost-Konflikt leider üblich sind, hat Israelis wie Palästinenser tief berührt. Die Medien berichteten; die Nachricht von dieser Geste der Menschenliebe ging von Land zu Land. Eine Geschichte, die Politiker und Militärstrategen beider Seiten kaum „nachhaltig“ beeindruckt wird.

Und doch: Solange es Menschen gibt, die noch jenseits aller Feindbilder denken und fühlen können, die anderen das Leben gönnen, das ihnen genommen wurde - solange ist unsere Welt noch nicht von allen guten Geistern verlassen.

**Freitag, 16. Juli 2021 *Eine Kirche wird besichtigt***

Im Urlaub habe ich eine Kirche besichtigt. So eine mit „fünf Sternen“, also historisch wertvoll, wunderbar restauriert, ein Schmuckstück. Ich weiß jetzt, wann sie erbaut wurde und von wem. Welche Baustile sie vereinigt und wer in der Krypta bestattet ist. Ich habe jede Inschrift gelesen und ganz viel fotografiert.

Zuhause sehe ich mir die Fotos an. Sehr schön, sind echt gelungen. Während ich mich durch die Bilder klicke, denke ich: Ich habe die Kirche besichtigt wie ein Museum oder ein Schloss. Kein Gedanke daran, dass sie ein Haus Gottes ist, Gottes Wohnung mitten unter uns.

Seit rund 900 Jahren wird in dieser Kirche Gottesdienst gefeiert. Wird aus der Bibel gelesen und darüber nachgedacht. Kinder werden getauft, manchmal auch Erwachsene. Brautpaare versprechen sich die Liebe. Und wer sich schuldig fühlt, findet hier einen, der zuhört und sogar im Namen Gottes verzeihen darf. Vor dem Altar werden Tote aufgebahrt, wird Abschied genommen von denen, die uns vorausgehen. Und im Gebälk hängt der Geruch von Weihrauch und hunderten Kerzen.

Während ich mir die Orgel anschaute, kam eine Frau herein, so um die fünfzig, bepackt mit Einkaufstüten. Setzte sich in eine Bank und seufzte erstmal erleichtert auf. So, als wollte sie für paar Minuten Atem holen. Vielleicht auch Atem für ihre Seele.

Später betrat ein junges Paar die Kirche. Hand in Hand gingen sie zum Kerzenständer vor der Marienfigur. Die Frau nahm eine Kerze, zündete sie an und steckte sie auf den Leuchter. Ihr Freund zog sie an sich; sie kuschelten ein wenig vor der Statue der Muttergottes mit ihrem Jesuskind im Arm.

Fotografiert hatte ich die Madonna. Eine Kerze angezündet nicht, auch kein Gebet gesprochen. Um den „Hausherrn“ habe ich mich eigentlich nicht geschert.

Ich schaue auf die Fotos und denke: ‚Entschuldigung, lieber Gott, ich hab mal wieder nichts begriffen‘.

**Samstag, 17. Juli 2021 *Begegnung im Biergarten***

Ich sitze im Biergarten. Ein älterer Mann kommt an meinen Tisch. Leichter Biergeruch umweht ihn. Er redet mich mit „schöne Frau“ an, na, das höre ich doch gern, und fragt, ob er sich zu mir setzen darf. „Ich bin auch schon zwei Mal geimpft“, schiebt er eilig nach. Ich nicke, er darf, er setzt sich.

Er wohnt in einem Obdachlosenheim, erzählt er. Und fügt - völlig unvermittelt - mit Entschiedenheit in der Stimme hinzu: „Und ich bin Christ.“ Ich bin so verblüfft, dass ich spontan erwidere: „Ich auch.“

Der Mann honoriert mein Bekenntnis mit einem breiten Lächeln. Jeden Sonntag geht er in die Kirche, das ist ihm wichtig. „Mir auch“, sage ich, was ihn ganz offensichtlich freut. Ohne Gottesdienst geht für ihn nämlich gar nichts. Ich stimme ihm - aus eigener Erfahrung - zu. Und denke daran, wie traurig es in mir aussah, als viele Corona-Monate lang keine Gottesdienste gefeiert werden durften.

Nach einer halben Stunde verabschiedet sich der Mann. Er wollte keinen Euro von mir, auch nicht, dass ich ihn zu einem Kaffee einlade.

Ich gebe zu, amüsiert war ich nicht, als er mich ansprach. Ich wollte meine Ruhe und, ich gestehe es, auch von keinem Schicksal hören.

Das aber hat mir der Obdachlose erzählt: Er habe seine Frau „in flagranti“ erwischt, als er, früher als geplant, von einer Dienstreise nach Hause kam. Seine Reaktion: Raus aus der Wohnung, alles zurückgelassen bis auf das, was er am Leibe trug, Betäuben des Schmerzes durch Alkohol.

Sein ganzes Leben war aus den Fugen geraten. Und doch hatte er festgehalten am Gottesdienst sonntags als einem sicheren Hort - gerade für Unbehauste. Gott hat er nicht verantwortlich gemacht für sein Schicksal. Ihm hat er weiter die Treue gehalten. Und Gott ihm.

Ich bin sehr nachdenklich nach Hause gefahren an jenem Sommerabend.